

Stefan Kutzner, Michael Nollert,
Jean-Michel Bonvin (Hrsg.)

Armut trotz Arbeit

Die neue Arbeitswelt als Herausforderung
für die Sozialpolitik

Schriften zur Sozialen Frage

Band 4

Herausgegeben von Christoph Maeder und Eva Nadai

Der als „Soziale Frage“ bezeichnete Theorie- und Empiriezusammenhang im Kontext von sozialer Ungleichheit, Marginalisierung und Ausschluss ist ein traditioneller Bestandteil des soziologischen Denkens. Hier vereinigen sich die klassischen soziologischen Fragen zur Gesellschaft: Welche Akteure gestalten die soziale Ordnung und welche Wirkungen haben ihre Handlungen, Strategien und Dispositive? Wie werden bestimmte soziale Arrangements legitimiert und praktisch durchgesetzt? Unter welchen Umständen und wie werden Ausschnitte der sozialen Ordnung in der Öffentlichkeit, der Politik und in der Wissenschaft überhaupt als „soziale Probleme“ codiert?

Diese Programmatik bestimmt den Rahmen der Reihe „Schriften zur Sozialen Frage“. In ihr kommen verschiedene Strömungen und Herangehensweisen soziologischen Denkens zu Wort. Theoretische Überlegungen werden neben exemplarischen Fallstudien und zeitdiagnostischen Analysen stehen.

Stefan Kutzner, Michael Nollert,
Jean-Michel Bonvin (Hrsg.)

Armut trotz Arbeit

Die neue Arbeitswelt als Herausforderung
für die Sozialpolitik

Seismo
VERLAG

Dieses Buch wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaften finanziell unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte, bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-03777-085-6

Schriften zur Sozialen Frage

© 2009, Seismo Verlag
Zähringerstrasse 26, CH-8001 Zürich
E-Mail: info@seismoverlag.ch
<http://www.seismoverlag.ch>

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung (Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen u. a. m.) dieses Werkes oder einzelner Teile ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
ISBN 978-3-03777-085-6

Umschlaggestaltung: Markus Traber, St. Gallen

Inhalt

Armut trotz Arbeit – Eine neue Herausforderung für die Sozialpolitik <i>Stefan Kutzner und Michael Nollert</i>	7
Prekarisierung – ein Vorschlag zur Systematisierung eines schillernden Begriffs <i>Klaus Kraemer</i>	21
Zum Strukturwandel der Erwerbsarbeit und zur Schwierigkeit, ihn auf den Begriff zu bringen <i>Thomas Loer</i>	38
Erwerbsarbeit und Armut: Zur Dynamik von Integration und Ausschluss <i>Ueli Mäder</i>	60
Quand le travail ne permet pas de vivre selon les standards d'une société d'abondance – Précarité du travail et pauvreté en Suisse <i>Malika Wyss, Pascale Gazareth et Katia Iglesias</i>	74
Trennung, Scheidung oder Gründung einer neuen Lebensgemeinschaft – Auswirkungen von Erwerbstätigkeit, Bildung und Familienverlauf auf die materielle Lebenssituation <i>Maurizia Masia, Monica Budowski</i>	93
Leistung lohnt sich (nicht immer) – Beschäftigungsfähigkeit als Eintrittskarte zum Arbeitsmarkt <i>Christoph Maeder, Eva Nadai</i>	113
Finanzielle oder persönliche Autonomie – welches Arbeitsverständnis hat die Sozialhilfe in der Schweiz? <i>Daniel Pakoci</i>	127

Vers un nouveau modèle sociétal d'intégration <i>Marc-Henry Soulet</i>	146
Das Grundeinkommen und die flexible Arbeits- gesellschaft – Beschleunigung und Absicherung der gegenwärtigen Transformation <i>Rolf Küttel</i>	156
Politische Vergemeinschaftung, Autonomie der Bürger und soziale Sicherung – Zum strukturellen Passungsverhältnis von demokratischem Nationalstaat und bedingungslosem Grundeinkommen <i>Sascha Liebermann</i>	162
Autorinnen und Autoren	195

Erwerbsarbeit und Armut: Zur Dynamik von Integration und Ausschluss

Ueli Mäder

Der Mangel an Erwerbsarbeit verursacht (Teilzeit-)Arbeitslosigkeit und Armut. Zur Armut tragen auch niedrige Löhne und die einseitige Orientierung der sozialen Sicherung an der Erwerbsarbeit bei. Sie verfestigen den sozialen Ausschluss. Und was fördert die soziale Integration?

Wir setzten uns in zwei Nationalfondsstudien (Kutzner, 2004 und 2009) mit der Situation von erwerbstätigen Armen (Working Poor) auseinander, die auf Zusatzleistungen der Sozialhilfe angewiesen sind. Dabei interessierte uns, wie die Sozialhilfe die Integration der Unterstützten anstrebt. Ich berichte hier über ein paar besondere Aspekte und konzentriere mich dabei auf die eingeleitete Segmentierung der Klientel. Die Massnahmen weisen auf die beschränkte Reichweite der Sozialhilfe hin. Sie können nicht alles abdecken, was der Arbeitsmarkt und die bestehenden Systeme der sozialen Sicherheit vernachlässigen. Aber was erweist sich sonst als hilfreich?

Ich gehe zuerst auf forcierte Integrationsversuche in den ersten Arbeitsmarkt ein. Sie können zu einer Überforderung beziehungsweise einem mittelfristigen Ausschluss und dazu führen, Armut zu verstetigen. Danach setze ich mich mit verschiedenen (historisch hergeleiteten) Integrationskonzepten auseinander. Die Veränderungen der analytischen Zugänge haben auch Konsequenzen für die Wahrnehmung sozialer Praktiken und neuer sozialer Probleme. Aktuelle Erfahrungen weisen darauf hin, dass bei einem Teil der Sozialhilfeklientel die Entlastung vom (zumindest kurzfristigen) Erwerbszwang die Chancen der sozialen Integration verbessert. Das wirft die abschliessend diskutierte Frage auf, ob und inwiefern eine Entkoppelung des Einkommens von der Erwerbsarbeit dazu beiträgt, soziale Sicherheit zu konstituieren und Armut zu bewältigen.

1 Ausschluss durch Integration oder Integration durch Ausschluss?

Seit den 1990er Jahren gehören die Begriffe Integration und Ausschluss zum Standardvokabular der Armutsforschung. Sie deuten an, dass die

Armutsfrage über den Kontostand und die materiellen Ressourcen hinaus reicht. Relationale und soziale Bezüge stehen im Vordergrund. Neue soziale Differenzierungen komplizieren alte soziale Fragen. Ich verstehe die Integration zunächst als einen gesellschaftlichen Prozess, der den Individuen den partizipativen Einbezug in ein Geflecht sozialer Beziehungen ermöglicht. Zur Integration gehört der Ausschluss. Er bezieht sich auf gegenläufige Prozesse der Loslösung (Dissoziation), die auch von den Akteurinnen und Akteuren gewollt sein können. Der Ausschluss gilt als soziale Frage des 21. Jahrhunderts. Er erweist sich als neue Form der sozialen Ungleichheit und erweckt den Anschein, als ob die alte Klassenfrage passé sei, was kritisch zu hinterfragen ist und Robert Castel (2000) in seiner Chronik der Lohnarbeit interessant diskutiert.

Im Rahmen des Nationalfondsprogramms „Integration und Ausschluss“ untersuchten wir, wie sich die Kategorisierung auswirkt, nach welcher die Sozialhilfe ihre Klientel einteilt.¹ Die Sozialhilfe konzentriert ihre Anstrengungen auf Sozialhilfeabhängige, die noch intakte Chancen haben, im ersten Arbeitsmarkt eine Beschäftigung zu finden. Wer zu dieser Gruppe gehört, erhält weniger Mittel für den erweiterten Grundbedarf, aber mehr Geld, wenn sich die Erwerbsintegration verbessert. Die finanziellen Anreize motivieren dazu, den individuellen Erwerbsgrad zu erhöhen. Etliche Sozialhilfeabhängige schätzen das. Sie fühlen sich ernst genommen, stärker beachtet und akzeptieren mögliche Einbussen, wenn sich die Abhängigkeit von der Sozialhilfe nicht mindern lässt. Andere Sozialhilfeabhängige fühlen sich durch die privatisierten Risiken noch mehr angestrengt. Sie erleben selbst die finanziell erfolgreiche Erwerbsintegration als Ausschluss; denn diese findet oft im prekären Niedriglohnsektor statt, was soziale Beziehungen belastet und kurioserweise zu einem mittelfristigen Ausschluss durch Integration führen kann.

Eine weitere Gruppe bilden Sozialhilfeabhängige, die sich weder in den ersten Arbeitsmarkt integrieren können, noch in der Lage sind, als Gegenleistung für ihre Unterstützung gemeinnützige Tätigkeiten zu verrichten. Sie erhalten das Geld nun mit weniger Auflagen. Den einen entspricht diese Vereinfachung. Sie können auf Pro-forma-Bewerbungen verzichten und mehr das tun, was sie gerne tun. Der Ausschluss aus der Erwerbsarbeit gibt

¹ Stefan Kutzner (Koordination), Ueli Mäder, Carlo Knöpfel, Sozialhilfe in der Schweiz: Integration und Ausschluss durch Segmentierung von KlientInnen, Nationalfondsprogramm 51: Integration und Ausschluss. Wissenschaftliche Mitarbeit: Eliane Boss, Claudia Heinzmann, Daniel Pakocci.

ihnen die Möglichkeit, sich intensiver um ihre soziale Integration zu kümmern. Wenn das gelingt, dann fördert der Ausschluss quasi ihre Integration. Ein Journalist, der psychisch erkrankt ist, kann beispielsweise dank dieser Unterstützung „Geschichten schreiben, statt Kurzfutter verfassen“, wie er uns berichtete. Andere, die zu dieser Gruppe der Ausgemusterten gehören, suchen verzweifelt einen Job. „Ich will Arbeit und keine Rente“, sagte uns eine gut fünfzigjährige Bezügerin von Sozialhilfe. Sie spricht mehrere Sprachen, hat schon zwei Bücher publiziert und versteht nicht, warum ihr die Behörden eine Erwerbsarbeit verwehren. Sie erlebt den Ausschluss nicht als Chance zur sozialen Integration, obwohl sie gerne Bilder malt und ausstellt.

In einer vorgängigen Studie² untersuchten wir die Dynamik von Integration und Ausschluss bei erwerbstätigen Armen (Kutzner et al., 2004). Wir analysierten die soziale Lage von rund 260 aktuellen und 140 ehemaligen erwerbstätigen Armen. Bei den Letzteren handelte es sich um Personen, die sich im Jahr vor unserer Erhebung finanziell verbessern und von der Sozialhilfe ablösen konnten. Dabei interessierten uns die konkreten Gründe. Rund 25 Prozent dieser ehemaligen Working Poor erzielten, knapp und stark verkürzt zusammen gefasst, mehr Einkommen dank Weiterbildung. Weitere 25 Prozent steigerten ihr Salär, weil sie zusätzliche Jobs annahmen. Dies vorwiegend in prekären Arbeitsbereichen, was diverse Unsicherheiten mit sich brachte. Weitere 25 Prozent verbesserten ihre Situation über eine Sozialversicherung (AHV, IV), die anstelle der Sozialhilfe trat. Die restlichen 25 Prozent hoben ihr Einkommen durch die Veränderung der Lebensform an, beispielsweise durch Heirat (mit Doppelverdienst) oder durch weniger Unterstützungspflichten (Auszug von Kindern). Bei allen erwähnten Gruppen konnten sich viele Einzelpersonen und Familien auch deshalb finanziell verbessern, weil sie in kleinere, günstigere Wohnungen (in Quartieren mit hoher Verkehrsdichte) zügelten. Sie verbesserten ihre finanzielle Lage also, indem sie ihre Wohnsituation verschlechterten. Die stärkere Integration in den einen (Arbeits-)Bereich basierte demnach auf dem Rückzug aus einem andern. Die Integration kam, so betrachtet, durch einen Ausschluss zustande. Der Ausschluss enthielt aber bei einzelnen Haushalten auch neue integrative Momente, indem der Quartierwechsel beispielsweise in ein vertrautes soziales Milieu führte. Diese gemischten Erfahrungen deuten darauf hin, wie

2 Stefan Kutzner (Koordination), Ueli Mäder, Carlo Knöpfel, Working poor in der Schweiz: Wege aus der Sozialhilfe, Nationalfondsprogramm 45: Probleme des Sozialstaats. Wissenschaftliche Mitarbeit: Alessandro Pelizzari und Olivier Steiner sowie Manfred Neuhaus, Hector Schmassmann, Elisa Streuli und Michel Wälte.

dynamisch gegenläufige Tendenzen von Integration und Ausschluss miteinander verwoben sind.

2 Drinnen oder Draussen?

Vor etlichen Jahren schlossen wir die Basler Armutsstudie (Mäder et al., 1991) ab. Damals überwog der Eindruck, erwerbstätige Arme seien als Erwerbstätige relativ integriert und bräuchten, wie Alleinerziehende, vorwiegend Geld. In der neueren Studie über Working Poor (Kutzner et al., 2004) stellen wir indes fest, wie sich soziale Probleme kumulieren, je länger die Abhängigkeit von der Sozialhilfe anhält. Bei der Basler Armutsstudie fiel uns auch ein starker Rückzug von Armutsbetroffenen auf. Working Poor übernehmen viel persönliche Verantwortung für Verhältnisse, die primär gesellschaftlich verursacht sind. Wir erklärten uns diese Haltung durch den hohen Individualisierungsgrad, zudem durch die Tabuisierung der Armut. Sie führt dazu, dass Betroffene nach aussen den Anschein erwecken, alles sei in bester Ordnung. In der neueren Working Poor-Studie deuten jedoch einzelne Aussagen von Betroffenen darauf hin, dass sich hier etwas verändert. Resignative Haltungen, die sich hinter den Fassaden verbergen, verwandeln sich teilweise in Empörung. Das mag mit der grösseren Durchschaubarkeit sozialer Ungleichheiten zu tun haben, die unter anderem durch die Transparenz zustande kommt, die Medien herstellen. Wenn Eltern erleben, wie ihre Kinder keine Lehrstelle finden, während Manager hohe Saläre erzielen, empfinden sie Wut. Diese Empörung fördert da und dort die Bereitschaft, sich mehr für eigene Interessen einzusetzen. Sie erhöht aber auch die Gefahr, Halt bei autoritären Organisationen oder populistischen Kräften zu suchen. Erwerbstätige Arme sind jedenfalls trotz Erwerbsarbeit nicht einfach integriert, sondern teilweise auch ausgeschlossen. Sie befinden sich gesellschaftlich sowohl drinnen als auch draussen. Sie sind über ihre Erwerbstätigkeit in den Arbeitsmarkt (teil-) integriert, nehmen aber tendenziell weniger an Freizeitaktivitäten teil.

Debatten über Integration und Ausschluss sind nicht neu. Ein handlungstheoretischer Strang reicht zum Anfang des 20. Jahrhunderts zurück. Max Weber (1980 [1922]: 201) beschrieb, wie soziale Schliessungen soziale Ungleichheit erzeugen können. In ihnen offenbart sich ein Standesdünkel. Privilegierte soziale Gruppen sondern sich von der übrigen Gesellschaft ab. Sie leben ihr Besitzdenken auf Kosten von andern aus. Georg Simmel (1983 [1908]: 509) verglich den Fremden mit dem Armen. Beide sind in der Gesell-

schaft drinnen und draussen. Der Fremde ist nicht einfach der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern vielmehr einer, der heute kommt und morgen bleibt. Nähe und Distanz bilden eine Einheit. Das Nahe ist fern, das Ferne nah. Der Fremde ist, wie der Arme, ein Zugehöriger, der sich gleichwohl zumindest in gesellschaftlichen Teilbereichen auch ausserhalb befindet. Er besitzt wenig und muss beweglich sein. Die Ungebundenheit ermöglicht ihm trotz sozialer Benachteiligung eine quasi objektivere Haltung und eine freiheitliche Distanz, die bei finanziell Privilegierten auch Neid und Aggressionen wecken kann.

Mit gesellschaftlichen Bedingungen der Integration befassen sich auch systemtheoretische Ansätze. Talcott Parsons setzte sich in seiner strukturell funktionalen Theorie (1951: 7) damit auseinander. Soziale Ungleichheit hat nach seiner Auffassung eine notwendig stabilisierende beziehungsweise integrative Funktion in der Gesellschaft. Niklas Luhmann (1995: 237) knüpfte differenzierend daran an. Er unterteilt Gesellschaftstypen danach, wie sie die innergesellschaftlichen System-zu-System-Beziehungen anhand der Differenz von gleich und ungleich regulieren. Die Differenz bezieht sich nicht auf die Lebensbedingungen einzelner Personen, sondern auf die Relevanz einzelner Kommunikationen in den jeweiligen Systemverhältnissen. Luhmann unterscheidet zwei Formen der Exklusion. In der ersten stehen Inklusion und Exklusion in einem engen Wechselverhältnis. Sie bedingen sich gegenseitig. Kooperation und Interpenetration erfordern inklusives und exklusives Verhalten. Die zweite Exklusion meint den Ausschluss aus mehreren Leistungsbe- reichen und Funktionssystemen. Luhmann formulierte diesen Typ, nachdem er die extreme Armut in Lateinamerika kennen gelernt hatte. Inklusion und Exklusion schliessen sich nach diesem Verständnis im Sinne eines Entweder- oder aus. Die Kluft zwischen ihnen ist ein Entwicklungshindernis. Rudolf Stichweh sieht im Verhältnis von Inklusion und Exklusion (2005: 14) keine Doppelung der Gesellschaft in zwei verschiedene Bereiche. Inklusion und Exklusion sind für ihn keine disjunkten Alternativen.

Auch Martin Kronauer (1998: 118) rekurriert auf Luhmanns Konzeption. Er versteht die erste Exklusion als Kehrseite der Inklusion. Sie bedeutet, bezüglich bestimmter Aspekte aus einem Funktionssystem ausgeschlossen zu sein. Armin Nassehi (1997: 137) kritisiert, wie Wilhelm Heitmeyer die Desintegration primär als einen Verlust betrachtet, der die angestrebte Harmonie stört. Der Theorie funktionaler Differenzierung empfiehlt er, die neue Dimension sozialer Ungleichheit zu beachten, die (der späte) Luhmann als

zweite Exklusion im Sinne des Ausschlusses definiert. Dabei stellt sich die Frage, wie sich die Begriffe Inklusion und Exklusion zu jenen von Klasse und Schicht verhalten? Thomas Schwinn (2007) setzt sie in direkten Bezug zur Sozialen Ungleichheit und gesellschaftlichen Differenzierung. Er untersucht dabei auch das Verhältnis von klassen-, geschlechtsspezifischer und ethni- scher Ungleichheit sowie die Transnationalisierung der sozialen Ungleichheit. In den USA ist der Begriff „underclass“ verbreitet, der auf Gunnar Myrdal zurück geht. Der Begriff verweist auf die vertikale Gliederung. Er wird kri- tisiert, selbst diskriminierend zu sein³ und die soziale Ungleichheit auf ein dichotomes Innen und Aussen zu reduzieren.⁴ Im Folgenden interessiert, ob und inwiefern sich mit der Durchsetzung des Individualisierungstheorems auch die Sozialstrukturanalysen verändern; beispielsweise im Sinne einer Verschiebung von der vertikalen zur horizontalen Optik.

3 Von Klassen zu Milieus?

Soziale Ungleichheit liegt vor, wenn Mitglieder einer Gesellschaft dauerhaft in unterschiedlichem Masse über notwendige oder begehrte Res- sourcen verfügen. Es geht dabei um die Verteilung von Wohlstand, Ansehen und Macht. Was einst als Grundwiderspruch zwischen gesellschaftlicher Pro- duktion und privater Aneignung diskutiert wurde, wird heute nur noch selten thematisiert. In der Sozialstrukturforschung verlagert sich der Blick von vertikal geschichteten sozialen Differenzierungen zu horizontal segmentierten (Geissler, 2001: 537). Die Klassenmodelle des 19. Jahrhunderts unterschieden die Lohnarbeitenden vom Bürgertum nach der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel. Analysen sozialer Schichten und Klassen definierten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Menschen nach weiteren Merk- malen wie Beruf, Qualifikationen, Einkommen und Besitz. Die Optik bezog aber weiterhin die vertikale Perspektive mit ein. Karl Marx betrachtete die Interessengegensätze als Triebkräfte des sozialen Wandels. Sein Klassen- modell impliziert als Konfliktmodell die relative Verelendung (Diezinger/ Mayr-Kleffl, 1999: 10). Für Max Weber war die wachsende Bedeutung der Zweckrationalität zentral. Als Ursache der sozialen Ungleichheit sah er die Lebensführung von Menschen in sozial geschlossenen „Verkehrskreisen“ (mit

3 „It's not an underclass any more. It's an outer class“, sagte Bill Clinton 1993 in einer Rede (nach Silver, 1995, 59). Soziale Ungleichheit erscheint dabei (wieder) als dichotomes innen und aussen.

4 „Nicht Exklusion, sondern Désaffiliation“ (Entkoppelung) schlägt Robert Castel (1996, 775 ff.) vor. Serge Paugam (2000, 159 f.) verwendet den Begriff „disqualification sociale“.

spezifisch ständischer Lage). Durch soziale Schliessung reproduzieren Menschen soziale Ungleichheit, indem sie erlangte Vorteile sichern und anderen Individuen den Zugang zu Produkt- und Arbeitsmärkten erschweren. Theodor Geiger formulierte ein (ebenfalls vertikal gegliedertes) Schichtmodell nach statistischen Angaben (über Berufe, Betriebe, Einkommen, Umfragen). Je nach Produktionsmittelbesitz, Beruf und Bildung ergibt sich eine objektive sozio-ökonomische Lage. Wenn sich Lebensbedingungen und die Mentalität entsprechen, bilden Menschen eine soziale Schicht. Rainer Geissler (2002: 537) knüpft mit seinem Modell „dynamisch pluralisierter Schichtstruktur“ an Geiger an. Er wendet sich gegen Modelle „sozialer Lagen“, die am Schichtbegriff kritisieren, dass er quantitativ ausgerichtet sei und keine wohlfahrtsstaatlichen Interventionen berücksichtige. Das änderte sich im Verlaufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ralf Dahrendorf (2002: 175) geht in seinem Schichtmodell darauf ein, wie bedeutend soziales Prestige ist. Ulrich Beck (1986: 121) vertritt eine Individualisierungsthese „jenseits von Klasse und Schicht“. Prozesse der Individualisierung sind durch die Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen gekennzeichnet sowie durch den Verlust traditioneller Sicherheiten und durch neue Formen sozialer Einbindung (dank Wahlmöglichkeiten). Stefan Hradil (1997) versteht unter dem Konzept sozialer Lagen eine gruppenspezifische Bündelung struktureller Lebensbedingungen. Soziale Schliessungen werden politisch verordnet.

Theorien sozialer Lagen beziehen das subjektive Wohl (Lebenszufriedenheit) stärker ein. Horizontale Ungleichheiten stehen auch bei Modellen sozialer Milieus im Vordergrund. Sie betonen die Lebensauffassung, den Lebensstil und die Wertorientierung. Die Lagen- und Milieuanalysen weisen auf wichtige Differenzierungen hin, vernachlässigen aber gesellschaftliche Gegensätze. Sie suggerieren eine Entwicklung, die von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus führe. Für Milieutheorien sind kulturelle Faktoren der Lebensführung zentral für die soziale Ungleichheit. Mit Milieu ist gemeint, dass Menschen inmitten ihrer unmittelbaren sozialen Umwelt leben. Der Lebensstil dokumentiert das kulturelle und symbolische Verhalten von Menschen. Nach Gerhard Schulze (2000) hat die Suche nach Glück die Sorge um das Materielle abgelöst. Das Erlebnis orientierte Denken ersetze das Produkte orientierte. Der Alltag verkommt so zur Lebensbühne. Sie verlängert die Innenwelt. Symbolwelten scheinen frei wählbar zu sein. Schulze fasst soziale Milieus als Erfahrungsgemeinschaften. Er ortet die Ursachen sozialer Ungleichheit im Innenleben der Menschen.

Nach Pierre Bourdieu (1983: 183) prägen äussere Faktoren die Denk- und Handlungsmuster beziehungsweise den Habitus eines Menschen, wobei die soziale Klassenlage nicht kausal determiniert. „Die feinen Unterschiede“ (1984) äussern sich über Titel, Kleidung, Sprache, Manieren und den Geschmack. Der Lebensstil ist weder frei wählbar, noch beliebig; er folgt dem sozialen Rang. Nach Bourdieus Theorie des sozialen Raums markiert der Lebensstil den sozialen Ort der Menschen. Er stabilisiert soziale Ungleichheit. Angehörige der Oberschicht sind eher in der Lage, einen spielerischen Umgang mit Wissen und Werten zu pflegen als Angehörige der Unterschicht. Sighard Neckel (2000: 206) betont den Gegensatz zwischen Schulze und Bourdieu, die sich auch in ihren Schriften immer wieder stark verkürzt aufeinander beziehen. Beide verorten die sozialen Milieus jedoch in einem Raum, der horizontal und vertikal strukturiert ist, wobei sie diese Dimensionen unterschiedlich gewichten. Dass das Geschlecht eine Ursache sozialer Ungleichheit ist, die nicht auf andere Ursachen rückführbar ist, betont ferner die feministische Ungleichheitsforschung (Buchmann et al., 2003, Diezinger/Mayr-Kleffl, 1999). Sie analysiert die Geschlechtszugehörigkeit als sozialen Platzanweiser und elementare Ursache sozialer Ungleichheit. Soziale Schliessungen ergeben sich, indem einzelne Berufe kaum zugänglich sind.

4 Soziale Differenzierung

Das Begriffspaar „Integration und Ausschluss“ umreisst laut Kronauer (2003: 1) eine der kritischsten Problemlagen der gegenwärtigen Gesellschaftsentwicklung. Wissenschaftliche Kontroversen beziehen sich auf die Fragen, wie sich die Integration fassen lässt. Dabei geht es um gesellschaftliche Stabilität und die Teilhabe an politischen Prozessen. Der Begriff Ausschluss suggeriert eine Abkehr von der Gesellschaft, als ob sich das Innen vom Aussen klar abgrenzen liesse. Der Begriff Ausschliessung drückt mehr das Prozesshafte aus. Die Begriffe Integration und Ausschluss gewähren jedoch den Anschluss an die laufenden Nationalfondsstudien und an die Europäische Union, die als sozialpolitische Zielsetzung die „Bekämpfung von sozialer Ausgrenzung“ (1.5.1999) verfolgt. Die Begriffe beziehen sich auch auf eine besondere historische Konstellation. Diese lässt sich, nebst einer längeren Phase des materiellen Aufstiegs, durch gegenläufige Abstiegstendenzen und neue soziale Differenzierungen kennzeichnen. Pierre Bourdieu (1983: 183) verbindet die horizontale und vertikale Dimension im sozialen Raum. Die Klassengliederung kennzeichnet nach seiner Analyse die Sozialstruktur.

Er unterscheidet materielle, soziale und kulturelle Ressourcen. Nebst der analytischen Konstruktion des sozialen Raums unternimmt Bourdieu auch eine empirische Verteilung nach Habitus und Lebensstilen. Der Bourgeoisie attestiert er Sinn für Distinktion und luxuriösen Geschmack, der Mittelklasse Bildungsbeflissenheit und präventiven Geschmack, der Klasse der Arbeiterinnen und Arbeiter einen Notwendigkeitsgeschmack.

Je nach dem, wie wir die Dynamik zwischen Integration und Ausschluss beurteilen, ergeben sich andere Interventionsstrategien. Von einer mechanischen Trennung ausgehend, dominierte in der Armutforschung lange ein ultimatives Entweder-oder. Die einen betonten die innere Dynamik der Armut, andere die äussere. Beide konnten sich dabei auf renommierte Vordenker berufen. Oscar Lewis (1966) beschrieb als „Culture of Poverty“, wie subjektive Faktoren eine eigene Kultur der Armut prägen. Wer sie verstehen und beeinflussen will, muss beim Individuum ansetzen. Charles Valentine (1968) wies hingegen auf die Bedeutung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen für die Vielfalt der Armutskulturen („Culture and Poverty“) hin. Er setzte der psycho-sozialen Hilfe die sozio-ökonomische entgegen. Für mich schliessen sich diese unterschiedlichen Zugänge nicht aus. Was sich drinnen und draussen vollzieht, ist dialektisch miteinander verbunden. Das eine dokumentiert sich im andern. Und umgekehrt. Die Gleichzeitigkeit hebt die Gegensätze nicht auf, verbindet sie aber. Ich halte es für wichtig, diese Dynamik zu beachten. Jean-Paul Sartre (1964, nach: Hildenbrand, 1996, 30) deutete dieses Verständnis bereits an. Er fragte, was der Mensch aus dem macht, was die Verhältnisse aus ihm machen. Diese Sicht ist nicht selbstverständlich. Im Kontext gängiger Subjektivierung führen dominante Diskurse davon weg, die gesellschaftlichen Bedingungen stärker einzubeziehen. Auch theoretische Ansätze vernachlässigen den sozialen Wandel und wie sich Gesellschaftliches im Individuellen dokumentiert. Sie konzentrieren sich stark auf das Individualisierungstheorem.

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten breite Bevölkerungskreise in der Schweiz ihre materielle Lage verbessern. Seit den rezessiven Einbrüchen der 1970er-Jahre sind jedoch gegenläufige Entwicklungen feststellbar. Erstens hat die Erwerbslosigkeit zugenommen. Zweitens halten Teile der nominell steigenden Löhne mit den Lebenshaltungskosten nicht Schritt. Drittens orientiert sich das relativ gute System der Sozialen Sicherheit einseitig an der Erwerbsarbeit. Es beachtet auch den Wandel der Lebensformen (Zunahme der Alleinlebenden und Alleinerziehenden) zu wenig. Viertens erhöht sich

die Kluft zwischen den oberen und unteren Einkommen und Vermögen. Dass die Armut im Sinne mangelnder sozialer Sicherheit inmitten des Reichtums stattfindet, wird in unserer individualisierten Gesellschaft subjektiv als Ausschluss erlebt, auch wenn Prozessen der sozialen und politischen Integration stattfinden und es sich um keinen Ausschluss aus der Gesellschaft handelt, sondern um einen Ausschluss in einer Gesellschaft mit einem relativ gut funktionierenden Arbeitsmarkt (Nollert, 2006: 191 ff.).

Trotz integrativem Arbeitsmarkt werden in der Schweiz monatlich etwa 3'500 Personen ausgesteuert. 220'000 Personen sind auf Sozialhilfe angewiesen und fast eine halbe Million Menschen leben in Working Poor-Haushalten, deren Erwerbseinkommen unter dem sozialhilferechtlichen Existenzminimum liegt. Das Potenzial der Personen, die vom sozialen Ausschluss bedroht sind, ist hoch. Sozialfirmen reagieren darauf. Sie bieten für Erwerbslose schlecht bezahlte Jobs an, die durch öffentliche Mittel ergänzt werden. „Ich will lieber eine schlecht bezahlte Stelle als keine“, sagt eine ehemalige Arztgehilfin, die jetzt Reagenzgläser reinigt. Eine Informatikerin will nach dem Konkurs ihres Unternehmens indes lieber keinen Job als einen unterbezahlten. Gewerkschaften stützen ihre Haltung. Sie haben sich erfolgreich für Minimallöhne eingesetzt, die nun unterlaufen werden. Interessant sind die Erfahrungen einzelner Sozialhilfe-Abhängigen, die wohl keinen Anschluss mehr an den ersten Arbeitsmarkt finden, aber dank Unterstützung neue Fertigkeiten kultivieren und ihre soziale Integration verbessern. Bei ihnen erhöht der Ausschluss von der Erwerbsarbeit die soziale Integration. Diese Erfahrung stützt auch Argumente, die dafür halten, die Erwerbsarbeit und die Einkommen teilweise voneinander zu entkoppeln. Vielleicht kann diese alte Idee die aktuellen Debatten über die Zukunft der Arbeit dynamisieren und persönliche Perspektiven einer sozialen Integration erweitern. Die Entwicklung des Arbeitsmarktes und der Wandel der sozialen Frage relativieren jedenfalls den gewiss wichtigen Einwand, ein garantiertes Grundeinkommen stabilisiere die Zwei-Drittelsgesellschaft und damit auch den sozialen Ausschluss.

5 Erwerbsarbeit und Einkommen entkoppeln?

Anfang der 1990er-Jahre befassten sich in der Schweiz etliche Tagungen und Publikationen mit einem bedingungslos garantierten Grundeinkommen. Eine Variante sieht vor, allen Erwachsenen monatlich einen festen Geldbetrag zukommen zu lassen; eine andere plädiert für eine negative Einkommens-

steuer. Die erstere nimmt, über die Steuererklärung erhoben, eine Umverteilung von höheren zu tieferen Einkommen vor, wobei Personen, deren Einkommen eine bestimmte Schwelle unterschreitet, vom Staat finanziell unterstützt werden. Beide Varianten gerieten bald stark in die Kritik. Wenn wir allen Erwachsenen einen bestimmten Geldbetrag überweisen, lautete ein Einwand, dann unterstützen wir vor allem auch jene, die das Geld gar nicht benötigen. Und andere, die über kein Einkommen verfügen, kommen mit dieser knappen finanziellen Unterstützung nicht aus. Diese Kritik schien die erste Variante zu entkräften. Ähnlich erging es der zweiten Variante, der negativen Einkommenssteuer. Kritiken attestierten ihr zwar, einfach und unbürokratisch zu sein, verwiesen aber auf die derzeitigen Rahmenbedingungen beziehungsweise auf die Gefahr, mit einem tieferen finanziellen Ansatz die aktuellen Existenzminima und Standards der sozialen Sicherung zu unterlaufen. Eine dritte Variante eines garantierten Mindesteinkommens (GME) will die bestehenden Ergänzungsleistungen zur Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV) und zur Invalidenversicherung (IV) auf weitere sozial Benachteiligte ausweiten. Sie steht für mich heute im Vordergrund.

Die von uns befragten Working Poor tun viel dafür, um ihre Erwerbsintegration zu verbessern. Die Erwerbstätigkeit dürfte für die meisten Menschen auch nach Einführung eines GME weiterhin ihren hohen Stellenwert behalten. Ein GME könnte dazu führen, wenig attraktive Arbeiten besser zu entlohnen und zu verteilen. Allerdings könnten dann Unternehmen die Leistungsschwachen entlassen. Das würde die Zwei-Drittels-Gesellschaft stabilisieren. Diese Gefahr der Desintegration besteht. Für die berufliche und soziale Integration sind deshalb weitere Anstrengungen nötig. Immerhin gewährt das GME unbürokratische Überbrückungshilfen. In etlichen Fällen lassen sich so einseitige Abhängigkeiten verhindern, wobei die Höhe des Grundeinkommens von grosser Bedeutung ist. Wer in eine Krise gerät und über keine finanziellen Reserven verfügt, muss nicht zuerst unter das Existenzminimum fallen, um Unterstützung zu erhalten. Der Rechtsanspruch trägt ferner dazu bei, Menschen weniger zu stigmatisieren, die auf Hilfe angewiesen sind. Das GME erweitert auch persönliche Entscheidungsmöglichkeiten. Es entlastet von einem Anpassungsdruck, der dazu führt, dass sich sozial Benachteiligte gegenseitig aufreiben. Soziale Risiken werden auf die ganze Gesellschaft verteilt. Die Rückendeckung ermöglicht es den Individuen, ihre Kräfte gezielt und konstruktiv einzusetzen. Somit relativiert das GME die einseitige Erwerbsorientierung. Es vermindert psychosomatische

Erkrankungen. Wer Freiräume und persönliche Entscheidungsmöglichkeiten hat, leidet weniger. Das GME entlastet auch die Sozialhilfe von der Sachhilfe. Aufwändige Abklärungen über die Anspruchsberechtigung entfallen. Geld lässt sich so weniger als Machtmittel einsetzen. Die Sozialarbeit kann sich mehr auf präventive Tätigkeiten und die soziale Integration konzentrieren. Unter heutigen Bedingungen lassen sich mit einem Grundeinkommen aber auch die Löhne tief halten und die (Miet-)Preise erhöhen. Der Staat muss dann die Differenz übernehmen. Ohne Wirtschaft und Gesellschaft weiter zu demokratisieren, bleibt ein Grundeinkommen widersprüchlich. Damit Menschen möglichst selbst ihre Existenz sichern können, sind vor allem auch höhere Löhne erforderlich. Weithin akzeptiert ist die Ausdehnung der Sozialversicherungen auf Betreuungsaufgaben. Ich halte die Debatte über das Grundeinkommen jedenfalls für wichtig. Sie dynamisiert die langwierige Diskussion über die Reformen der Sozialversicherungen. Auch wenn noch viele Fragen offen sind, lassen sich erste Schritte bereits heute einleiten. Ich denke an die Ausweitung der Ergänzungsleistungen auf einkommensschwache Haushalte mit Kindern. Das GME weist zudem über die materielle Verteilungsfrage hinaus. Es intendiert eine Beziehungsqualität, die sich an der sozialen Integration orientiert und Ambivalenzen zulässt, die auch die skizzierte Dynamik zwischen Integration und Ausschluss kennzeichnet.

6 Literatur

- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, soziales Kapital, kulturelles Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz, 183–198.
- Bourdieu, Pierre (1984): *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1997): *Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Buchmann, Marlis/Irene Kriesi/Andrea Pfeiffer/Stefan Sacchi (2003): *halb drinnen – halb draussen. Analysen zur Arbeitsmarktintegration von Frauen in der Schweiz*. Bern: VS-Verlag.
- Castel, Robert (1996): Nicht Exklusion, sondern Désaffiliation. In: *Das Argument*, 217, 775–780.
- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage: eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz: Universitätsverlag.
- Dahrendorf, Ralf (2002): *Über Grenzen*. München: C.H.Beck.
- Diezinger, Angelika/Verena Mayr-Kleffel (1999): *Soziale Ungleichheit*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

- Geissler, Rainer (2001): Facetten der modernen Sozialstruktur – Modelle und Kontroversen. In: Victoria Jäggi/Ueli Mäder/Katja Windisch (Hrsg.): *Entwicklung, Recht, Sozialer Wandel*. Bern: Peter Lang, 537–551.
- Heitmeyer, Wilhelm (1997): *Was hält die Gesellschaft zusammen?* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hradil, Stefan (1997): *Differenz und Integration*, 28. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1996 in Dresden, Bd. I. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Kronauer, Martin (1998): „Exklusion“ in der Armutsforschung und der Systemtheorie. Anmerkungen zu einer problematischen Beziehung. In: *SOFI-Mitteilungen*, 26, 117–126.
- Kronauer, Martin (2002): *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Campus.
- Kronauer, Martin (2003): *Integration und Ausschluss. Neue Formen der sozialen Ungleichheit, neue Fragen für die Forschung*. Bern: Schweizer Nationalfonds.
- Kutzner, Stefan/Ueli Mäder/Carlo Knöpfel (2004): *Working poor in der Schweiz. Wege aus der Sozialhilfe*. Zürich, Chur: Rüegger.
- Kutzner, Stefan/Ueli Mäder/Carlo Knöpfel/Claudia Heinzmann/Daniel Pakoci (2009): *Sozialhilfe in der Schweiz: Klassifikation, Integration und Ausschluss von Klienten*. Zürich, Chur: Rüegger.
- Lewis, Oscar (1966): Culture of Poverty. In: *Scientific American*, 215, 19–24.
- Luhmann, Niklas (1995): Inklusion und Exklusion. In: Niklas Luhmann: *Soziologische Aufklärung: Die Soziologie und der Mensch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 237–264.
- Mäder, Ueli/Franziska Biedermann/Hector Schmassmann/Barbara Fischer (1991): *Armut in Basel-Stadt*. Social Strategies. Basel: Karger & Libri.
- Nassehi, Armin (1997): Inklusion, Exklusion-Integration, Desintegration. In: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): *Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 113–149.
- Nollert, Michael (2006): Arbeitsmarktpolitik: Zwischen Aktivierungseuphorie und Entsolidarisierung. In: Erwin Carigiet/Ueli Mäder/Jean-Michel Bonvin (Hrsg.): *Wohlstand durch Gerechtigkeit*. Zürich: Rotpunktverlag, 191–204.
- Parsons, Talcott (1951): *The Social System*. London: Routledge.
- Paugam, Serge (2000): L'exclusion: usages sociaux et apports de la recherche. In: Sigward Neckel: *Die Macht der Unterscheidung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Schulze, Gerhard (2009 [1992]): *Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus.
- Schwinn, Thomas (2007): *Soziale Ungleichheit*. Bielefeld: Transkript.
- Silver, Hilary (1995): Reconceptualizing Social Disadvantage: Three Paradigms of Social Exclusion. In: Gerry Rodgers et al. (Hrsg.): *Social Exclusion: Rhetoric, Reality, Responses*. Genf: International Institute for Labour Studies, 57–80.
- Simmel, Georg (1983 [1908]): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Steinforth, Thomas (2002): Was heisst ‚drinnen‘, was heisst ‚draussen‘? In: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 4, 133–135.

- Stichweh, Rudolf (2005): *Inklusion und Exklusion*. Bielefeld: Transkript.
- Valentine, Charles (1968): *Culture and Poverty*. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Weber, Max (1980 [1922]): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.